



# Augustin Bea und die moderne Bibelwissenschaft

In einer der grundlegendsten theologischen Auseinandersetzungen unseres Jahrhunderts geht es um den Stellenwert der wissenschaftlich erforschten „Aussagen“ der biblischen Schriften als Quelle und Zeugnis des Glaubens in der katholischen Kirche. Ein Mann, in dessen Leben sich dieses Ringen wie in kaum einem anderen widerspiegelte, war der süddeutsche Jesuit *Augustin Bea* (geb. 28. Mai 1881), der während 35 Jahren (1924–1959) in Rom am Bibelinstitut (ab 1931 auch als Konsultor der Päpstlichen Bibelkommission) tätig war. Seine Erhebung zum Kardinal und zum Präsidenten des Sekretariats für die Einheit der Christen durch Papst Johannes XXIII. hat ihn in erster Linie als Förderer der Ökumene in die Erinnerung der Christenheit eingehen lassen; für dieses Wirken vorbereitet war er aber durch seine persönlichen Kontakte und seine Arbeiten im Rahmen der biblischen Wissenschaften, wie sie in den Kirchen der Reformation vorangetrieben worden waren. Die katholische Forschung zum Mitreden zu befähigen, war ein Ziel, das Bea sowohl aus Liebe zu seiner Kirche wie aus Liebe zur Bibel und zur immer neu zu ergründenden geoffenbarten Wahrheit anstrebte, wie er es selber in einem Vortrag an der Universität Fribourg 1961 formuliert hat: *„Die Kirche hat kein wissenschaftlich begründetes Ergebnis der modernen Forschung zu fürchten; ja man erweist ihr einen Dienst, wenn man echte, tiefe Wissenschaft pflegt.“*<sup>14</sup>

Diesen Anspruch hat denn auch Prof. Dr. *Norbert Lohfink* zum Motto für seine Gedenkrede an der katholischen Akademie Freiburg/Br. zum 100. Geburtstag des Kardinals („Augustin Bea und die moderne Bibelwissenschaft“) gewählt. Lohfink war es, dessen öffentliche Promotion zur Zeit der ersten Konzilsession (als zwei Neutestamentler des Bibelinstituts, Lyonnet und Zerwick, Vorlesungsverbot hatten) über 400 Bischöfe und 16 Kardinäle in der großen Eingangshalle der Universität Gregoriana versammelte und so zur Demonstration für die moderne katholische Bibelwissenschaft gegen die damals virulenten Angriffe aus der Lateranuniversität, aber auch bereits zu einer Art Siegesfeier wurde: Zwei Tage zuvor, am 20. 11. 1962, hatte in der Konzilsaula die denkwürdige Abstimmung über das Schema von den „Quellen der Offenbarung“ stattgefunden; mit ihr wurde der Weg für die wissenschaftlich begründete biblische Theologie in Konzil und Nachkonzil frei.

(in: *Orientierung* 1981, 129)

**A**ls ich 1966 Professor am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom wurde, machte ich, wie das damals dort noch üblich war, meine Antrittsbesuche. Ich besuchte auch meinen ehemaligen Lehrer Pater Augustin Bea, jetzt Kardinal. Er wohnte nicht mehr im Bibelinstitut, wo ich als Student nicht nur sein Schüler, sondern auch sein Hausgenosse gewesen war, sondern weit draußen vor der Stadt im Brasilianischen Kolleg. Dort hatte ich mit dem 85jährigen, dem sich nun, nachdem das Konzil vorüber war, selbst seine große Spätzeit sichtlich zu neigen begann, zwei Jahre vor seinem Tod, ein Gespräch, das ich nicht mehr vergessen kann. Vielleicht war ihm einfach das Herz aufgegan-

gen, als einer seiner letzten Studenten nun seine ehemaligen Vorlesungen über die Pentateuchkritik übernehmen sollte. Oder er hatte Angst um mich, weil er zu wissen glaubte, was in Rom alles auf mich zukommen konnte. Oder auch, ich war für ihn ein Repräsentant jener neuen Generation von Bibelwissenschaftlern, für deren Freiheit er fast ein ganzes Leben lang gewartet und geschwiegen hatte und die die endlich erlangte Freiheit nun auf eine Weise benutzten, wie er es sich eigentlich doch wieder nicht vorgestellt hatte, so daß ihm dunkle Ahnungen kamen. Was es auch war: er, der sonst mit persönlichen Mitteilungen eher zurückhielt, begann plötzlich, eine Geschichte nach der andern aus jenen Jahrzehnten des Schweigens zu erzählen, als er in Rom treu seine Pflicht getan hatte, die Zeit aufreibend mit Beraterdiensten, die ihn von dem, was er eigentlich hätte tun wollen, der Wissenschaft, immer wieder fernhielten. Im Rückblick erschien sie ihm wie eine Zeit unendlich langen Wartens im Dunkel. Er konnte hier einmal ein Mißverständnis aufklären, da einmal einem Kollegen helfen, der sich verplappert hatte, dort jemanden warnen – im ganzen konnte er nur warten. Wobei er selbst gar nicht genau wußte, worauf er eigentlich wartete. Nur wenn sich dann endlich einmal eine Chance bot, etwa damals, als plötzlich ein Papst (Pius XII.) zu einer Enzyklika „*Divino afflante Spiritu*“ bereit war, oder als ein Brief an Kardinal Suhard geschrieben werden mußte<sup>2</sup>, oder als ein neuer Papst, Johannes XXIII., um sich blickte, um Mitarbeiter für seine Visionen zu entdecken – da war er dann genau an der Stelle, wo er gehört werden konnte und wo er, fast wie nebenher, fast unbemerkt und blitzschnell, eingreifen und das Richtige in Gang setzen konnte. Er schilderte mir dieses Leben als einen Gang durchs Dunkel, als Hoffnung wider alle Hoffnung, die aber nicht zuschanden wurde. Wie Abraham bekam er noch im hohen Alter die Erfüllung zu sehen.

Ich bin nicht mehr sicher, ob er selbst den Vergleich mit Abraham gebrauchte. Für mich hat er sich mit der Erinnerung an dieses Gespräch verbunden. Ich war betroffen. Ich brachte es nicht fertig, in den nächsten Bus zu steigen und in die Stadt zurückzufahren. Ich ging zu Fuß Kilometer um Kilometer durch die belebten Vorstädte der abendlichen Via Aurelia. Ich bewunderte den Mann. Aber ich lehnte ein solches Leben zugleich instinktiv ab. Zumindest für mich. Wir mögen es ihm und seinesgleichen zu verdanken haben, daß sich alles geändert hat und unsere Bibelwissenschaft in unserer Kirche endlich frei ist. Aber das ist sie jetzt. Jetzt wollen wir anders leben und handeln dürfen. Auch in Rom. Ich billigte dem alten Kardinal das Recht zu, so gelebt zu haben, ja ich war ihm dankbar dafür. Aber ich zog einen Strich und sagte: So nicht mehr weiter.

Hatte ich recht? Das Gespräch mit Bea ist mir von Zeit zu Zeit wieder in den Sinn gekommen – immer dann, wenn ich selbst in irgendeinem Punkt widerlegt wurde. Zum Beispiel, als sich schon nach wenigen Jahren zeigte, daß ich, nach meinen Grundsätzen lebend und arbeitend, eine Wissenschaftlerexistenz in Rom offenbar nicht durchhalten konnte. Oder nachdem wir

wieder einmal ein von *Hans Küng* redigiertes Theologenmanifest zur Reform der Kirche veröffentlicht hatten und der Effekt bei den Bischöfen nur Abwehr und Verhärtung war, so daß ich mir und anderen sagte: Ich werde diesen Weg nicht mehr weiter mitgehen; zumindest in der Kirche, wie sie ist, produziert er nur das Gegenteil von dem, was wir wollen. Und wenn sich in letzter Zeit unter Kollegen und Mitbrüdern die Gespräche häufen, in denen die Angst aufsteigt, daß sich in unserer Kirche die Atmosphäre der administrativen Selbstherrlichkeit, die Überwachung der Wissenschaftler und deren freiwillige Selbstzensur wieder ausbreiten, dann wünsche ich von ganzem Herzen, daß solche Angst sich als unbegründet erweisen wird. Aber wenn all dies doch wieder kommen sollte, dann werde ich mich an jenes Gespräch erinnern können und an den zusammengekrümmten, alten, weisen Kardinal, und werde wissen, daß man auch dann noch die Kirche lieben und Hoffnung für sie haben kann.

### **Das Bibelinstitut als Werkzeug**

Im übrigen erschöpft sich sein Beitrag zur Bibelwissenschaft keineswegs darin, daß er in irgendwelchen Vorzimmern des Vatikans zu günstiger Stunde geholfen hat, die der Bibelwissenschaft auferlegten Zwänge abzubauen. Etwas anderes scheint mir noch bedeutsamer zu sein. Es ist nicht die Forschung. Auch dazu hätte er das Zeug gehabt. Aber er hatte das Zeug zu zuviel anderem in sich. Er war ein Administrator ersten Ranges. Und er war ein immer mehr und von immer mehr Leuten geschätzter weiser Ratgeber. Diese Charismen haben seine Zeit gefressen, und für die biblische Wissenschaft blieb immer zu wenig Zeit übrig. Er schaffte es trotzdem, stets allseits informierte und didaktisch glänzende Vorlesungen zu halten. Er schrieb erstaunlich viele und treffende Buchbesprechungen, Forschungsübersichten und Urteile über Forschungstrends. Er bastelte an Fragmenten für eine neue Vulgata, vermutlich auf Drängen Papst Pius' XII. Aber neben so vielem war das nicht mehr möglich, was wir eigentliche Forschung nennen würden. Die hat er also nicht geleistet. Als seine eigentliche Leistung erscheint mir, daß er die Möglichkeiten voll ausgeschöpft hat, die ihm das Päpstliche Bibelinstitut bot. 19 Jahre lang war er dessen Rektor, von 1930 bis 1949. Hier hat er gewissermaßen die Voraussetzungen für die Befreiung der katholischen Exegese erstellt, die er dann gegen Ende dieser Zeit mitherbeiführte.

Das Bibelinstitut hatte damals in der katholischen Kirche eine Art Monopolstellung. Alle Exegeseprofessoren an kirchlichen Studienanstalten in der ganzen Welt mußten – von Randfällen abgesehen, die sich direkt von der Bibelkommission prüfen ließen – den Lizentiatskurs des Instituts absolviert haben. Hier hatte Bea ein Instrument, mit dem er die Voraussetzungen verändern konnte, die zu den erschreckend kurzsichtigen und die katholische Bibelwissenschaft mehrere Generationen lang knebelnden Dekreten der Bibelkommission vom Beginn des Jahrhunderts geführt hatten. Denn die

ausgezeichneten Gründer der École Biblique in Jerusalem, dazu eine Reihe bedeutender Forscher in Frankreich und Deutschland, waren die Opfer dieser Dekrete, vielleicht ihr Anlaß, nicht aber ihre Ursache und ihre Voraussetzung. Das war vielmehr die massive wissenschaftliche Inferiorität der katholischen Bibelauslegung gegenüber der nichtkatholischen, und damit im Zusammenhang die hochgradige Angst vor Abweichungen vom wahren Glauben. Bea war bis in seine späten Jahre zumindest in allen öffentlichen Äußerungen der Meinung, die Dekrete der Bibelkommission seien notwendig, weise und heilsam gewesen. Aber zugleich hat er konstant daran gearbeitet, sie überflüssig und revisionsbedürftig zu machen, indem er, soviel er konnte, dazu beitrug, für die ganze Welt immer höher qualifizierte katholische Bibelwissenschaftler heranzubilden. Das Monopol des Bibelinstituts war sein Werkzeug.

### *Die richtige Strategie*

Die Bibliothek des Instituts mußte so vollständig wie möglich sein. Kriterium für eine Bucheinstellung war nicht die Konfession des Verfassers, sondern der Inhalt. Kein Student wurde zugelassen, der nicht nachwies, daß er die drei Verkehrssprachen der Bibelwissenschaftler – englisch, deutsch und französisch – so beherrschte, daß er frei mit wissenschaftlicher Literatur umgehen konnte. Außer den biblischen Sprachen wurde mindestens eine weitere altorientalische Sprache gefordert. Um dafür ein breites Angebot bereitzustellen, gründete Bea 1932 eine zweite Fakultät, die altorientalistische. Er entwickelte ein System von Studienreisen und -semestern im Orient, wobei es ihm vor allem auf Landeskunde und Kontakt mit der Archäologie ankam. Wieviel Wert er gerade auf die Archäologie legte, zeigt sich am Thema, das er 1936 wählte, als er in Göttingen auf dem ersten internationalen und interkonfessionellen Alttestamentlerkongreß, den es je gab, das Einleitungsreferat hielt: Er sprach über die Ausgrabungen des Bibelinstituts in Telêlât Ghassûl (im heutigen Jordanien).

Entsprechend war das ganze Studienprogramm des Instituts stark von den Realien- und Hilfswissenschaften bestimmt: alte Sprachen, alte Geschichte, Archäologie, Geographie, Textkritik, Einleitungswissenschaften. Den Gegenpol bildeten dogmatische Vorlesungen über die katholische Inspirationslehre. An der kirchlichen Tradition durfte keinen Millimeter gerückt werden. Am liebsten hielt Bea diese Vorlesungen selbst. Die Frage, wie sich die positivistische Grundausrichtung der meisten Fächer mit diesem Typ von Inspirationslehre vereinigen lasse, blieb letztlich ungelöst. Selbstverständlich wurden auch Exegese und Biblische Theologie vorgetragen. Aber ihre Präsentation war vergleichsweise mager und bei weitem nicht so magistral wie all die Nebenfächer, wo oft Männer von internationalem Namen auf den Lehrstühlen saßen.

uns über diese Gewichtsverteilung lustig. Als ich später dort lehrte, half ich mit, sie zu verändern. Aber im Rückblick ist mir klar, wozu sie gut war. Wo es möglich war, wurde der Nachwuchs wissenschaftlich hart geschult. Daneben wurde Treue zur Kirche vorexerziert. Wo es aber weise war, zu schweigen und sich zurückzuhalten, schwieg man und hielt sich zurück. Nur so war es möglich, die innerkatholische Situation, unter der alle litten, von innen her zu verändern.

Dafür, daß diese Strategie richtig war, gibt es den überzeugendsten aller Beweise: den Erfolg. 1943 erschien, durch den Krieg fast unbemerkt, die Enzyklika „*Divino afflante Spiritu*“. In den folgenden zwei Jahrzehnten kam es wellenweise zu Versuchen, die Konsequenzen dieses Rundschreibens zu minimalisieren. Regelmäßig war der Endeffekt ein neues kirchliches Dokument, das sie explizit entfaltete. In jedem dieser Fälle war im entscheidenden Augenblick die Hand von Pater, dann Kardinal Bea am Werk, die am 15. Dezember 1968 *Stanislas Lyonnet* in einer hochinteressanten Gedenkrede auf Augustin Bea<sup>3</sup> im Detail nachgewiesen hat. Aber wichtiger ist in unserem Zusammenhang etwas anderes. Sowohl die Enzyklika als auch das bedeutendste explikative Dokument, die Instruktion über die „geschichtliche Wahrheit der Evangelien“ von 1964, wurden ausgelöst durch Angriffe auf den soeben geschilderten Lehrplan des Bibelinstituts und auf konkrete Professoren desselben. Das zeigt deutlich, wo diejenigen, die den zu Beginn des Jahrhunderts geschaffenen wissenschaftlichen Kirchhofsrieden perpetuieren wollten, die eigentliche Gefahr witterten. Und es zeigt, wie richtig die geduldige Strategie von Bea war, durch eine neue und wissenschaftlich höher qualifizierte Generation von katholischen Exegeten einfach die Ausgangslage innerhalb der Kirche auf den Kopf zu stellen.

War es eine bewußte Strategie? So sehr alle, die Bea aus der Nähe kannten, wissen, daß er ein Vollblutpolitiker war, glaube ich nicht an einen vorgefaßten Plan. Er besaß einfach ein doppeltes Vertrauen, sowohl zur Kirche als auch zu den Möglichkeiten echter Wissenschaft, und in der jeweiligen Situation ging er, von diesem doppelten Vertrauen geleitet, immer so weit, wie es nur irgend möglich war.

Was am Ende herauskommen würde, ja wie schon der nächste Schritt aussehen würde, hat er wohl oft nicht wissen können und auch nicht vorausüberlegt. Aber vielleicht ist das bei wirklichen Politikern immer so. Entscheidend bleibt, daß man dann, wenn die Stunde sich anbietet, zur Stelle ist und handelt. Das hat er getan.

### **Hatte Bea ein Konzept?**

Ich glaube allerdings, daß es doch über das genannte doppelte Vertrauen hinaus noch so etwas wie ein theoretisches Grundkonzept gegeben hat, das ihn gerade im Umgang mit dem Bibelinstitut leitete. Es ist seine Bewertung von Lage und Geschichte der außerkatholischen Bibelwissenschaften. Bea

hat die Dinge vor allem am Beispiel der Pentateuchkritik reflektiert, die ihn zeit seines Lebens besonders beschäftigte.

Schon 1918, im ersten Jahr seiner Lehrtätigkeit als Alttestamentler, schrieb er hierzu zwei einander ergänzende Artikel in den „*Stimmen der Zeit*“.<sup>4</sup> In ihnen scheinen mir drei Gesichtspunkte wichtig.

► Die moderne Bibelwissenschaft ist an sich ein gutes Geschöpf Gottes, nur hat es leider einen Sündenfall gegeben. Dieser läßt sich datieren und mit einer bestimmten Person verbinden: „Die Jahre 1876–1878 werden in der Geschichte der Bibelwissenschaft immer denkwürdig bleiben: da liegt der Wendepunkt, an dem die deutsche Pentateuchforschung, und abhängig von ihr auch die fremder Länder, in neue Bahnen lenkte. In den ‚Jahrbüchern für deutsche Theologie‘ veröffentlichte 1876/77 der Greifswalder Professor *Julius Wellhausen*<sup>5</sup> eine Aufsatzreihe ‚Die Komposition des Hexateuch‘, die sofort zeigte, daß ein selbständiger und starker Geist gewillt war, die Pentateuchfrage in seinem Sinne voranzubringen“ (460). Durch diese 1918, im Todesjahr Wellhausens, formulierte Sündenfalltheorie, die natürlich nur die allgemeine Einschätzung der hohen Bedeutung Wellhausens spiegelte, schuf sich Bea die Möglichkeit, nicht Bibelwissenschaft als solche, auch nicht moderne und außerkatholische Bibelwissenschaft als solche ablehnen zu müssen, sondern nur eine zwar fast universell zur Herrschaft gelangte Richtung derselben, der er aber den Charakter echter Wissenschaftlichkeit gerade abspricht.

► Die Unwissenschaftlichkeit der Wellhausenschen Richtung weist er nicht mit Hilfe einer vom eigenen Standpunkt aus statuierten Gegenthese nach, sondern durch Analyse der Wissenschaftsentwicklung im gegnerischen Lager selbst. „Es ist eine der merkwürdigsten Fügungen in der Geschichte des wissenschaftlichen Lebens, daß gerade jenes Gebiet, auf das Wellhausen mit dem größten Vertrauen baute, sich am ehesten und am bestimmtesten als wankender Boden erweisen sollte: die Archäologie und Religionsgeschichte“ (464). Das Neue an Wellhausen sei ja gerade gewesen, die Pentateuchgeschichte nicht nur aufgrund von Quellenanalyse, sondern durch Sachkritik, d. h. durch Vergleich mit dem Ablauf der Geschichte Israels zu rekonstruieren. Hier habe er, zum Teil mit Hilfe Hegelscher Theoreme, einen Geschichtsablauf entworfen, an den sich seine Jünger jetzt mit bisweilen pedantischer Sorgfalt bis ins Kleinste halten. „Aber neben diesen Jüngern des Meisters arbeiten andere, unabhängige Gelehrte, nicht mit den Mitteln apriorischer Aufstellungen, sondern mit Hacke und Spaten, mit Sonde und Lupe, um die Welt des alten Orients wiederersehen zu lassen und an der Hand greifbarer Tatsachen, unbeeinflußt von aller Theorie, eine Vorstellung zu gewinnen von dem wirklichen Verlauf der Dinge“ (465). Und diese wahre „Sachkritik“ werde nun Stück für Stück der angeblichen „Sachkritik“ Wellhausens zum Verhängnis. Hier müsse sich auch die katholische Exegese einschalten, wobei man damit rechnen müsse, daß „lange Jahre opfervoller Kleinarbeit und Einzelforschung“ notwendig seien (593f). Es ist wohl deutlich, daß genau hier seine Lehrplangestaltung für das Bibelinstitut ansetzen wird.

► Die katholische Bibelwissenschaft ist vor allem deshalb vonnöten, weil in der außerkatholischen zwar allmählich die Sünde Wellhausens bewußt wird, doch neue Sündenfälle an ihre Stelle treten. Die Spitzenreiter der Archäologen und Orientalisten sind selbst in eine Grube gestürzt, den Panbabylonismus.<sup>6</sup> Die mit *Hermann Gunkel* begonnene literaturgeschichtliche Richtung ist zwar wissenschaftlich gesünder, doch auch sie sucht eine rein natürliche Erklärung des Phänomens Israel. Bei den Pentateuchkritikern zeigt sich zwar eine innere Zersetzung der Wellhausenschen Positionen, doch will man sich nicht von seinem Grundansatz lösen.

Ähnliche Überblicksartikel hat Bea periodisch wieder geschrieben: 1928, 1935, 1940 und 1953.<sup>7</sup> Immer wieder neu arbeitet er die Lage auf, immer konkreter wird sein Demonstrationsmaterial für die Beurteilung der Lage, doch an der Grundstruktur des Bildes ändert sich fast bis am Ende nichts. Wohl treten neue Aspekte hinzu, vor allem ordnet er jetzt den Ansatz



**Gott sprach zu Elija:**

**Heraus,  
steh hin auf den Berg  
vor MEIN Antlitz!  
Da vorüberfahrend ER:  
ein Sturmbraus, groß und heftig,  
Berge spellend, Felsen malmend,  
her vor SEINEM Antlitz:  
ER im Sturme nicht –  
und nach dem Sturm ein Beben:  
ER im Beben nicht –  
und nach dem Beben ein Feuer:  
ER im Feuer nicht –,  
aber nach dem Feuer  
eine Stimme verschwebenden Schweigens.**

Martin Buber (I Kön 19)



selbst der Literarkritik Wellhausens allmählich den Boden unter den Füßen wegziehen zu können. Die Orientalen hätten eben anders gesprochen als wir Europäer heute. In diesem Zusammenhang entwickelt er im übrigen auch die Mittel, mit denen er die traditionelle katholische Inspirationslehre, ohne ihre Prinzipien in Frage stellen zu müssen, so flexibel machen kann, daß sie schließlich in „Divino afflante Spiritu“ als mit literarischer und historischer Kritik voll vereinbar erklärt werden kann. Aber das nur nebenbei. Am wichtigsten scheint mir, daß er zumindest während seines Rektorats, also bis lange nach dem Erscheinen der Enzyklika, die bedeutendsten wissenschaftlichen Leistungen außerhalb der katholischen Exegese immer im Bereich der Archäologie und Orientalistik ansetzte. Bezeichnenderweise heißt sein Überblicksartikel von 1940 noch „Das Zeugnis des Spatens“. Ich habe den Eindruck, daß er trotz der persönlichen Begegnungen auf dem Kongreß von Göttingen 1936 die geistigen Umschichtungen in der deutschen evangelischen alttestamentlichen Wissenschaft, die schon Ende der zwanziger Jahre einsetzten und zum Teil durch die dialektische Theologie, zum Teil nachher durch den Kirchenkampf ausgelöst waren, zunächst gar nicht wahrnahm, und daß er die an Bedeutung dem Wellhausenschen Gesamtentwurf zumindest für einige Jahrzehnte ebenbürtige große Synthese, die sich durch die Namen *Alt/Noth/von Rad*<sup>8</sup> kennzeichnen läßt, in ihrem Neuansatz und ihrer weltweiten Überzeugungskraft vielleicht nie voll in den Blick bekommen hat. Vielleicht hat ihn gerade sein jahrzehntelang durchgehaltenes Gesamtkonzept daran gehindert.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, in den letzten Jahren seines Rektorats und nachher, ist ihm offenbar deutlich geworden, in welchem Ausmaß es inzwischen in der Bibelwissenschaft eine „Hinwendung zum Theologischen“ gegeben hatte. In seinem letzten Überblicksartikel von 1953/54 bekommt er sie in den Blick und macht sie dann vor allem am „Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament“ als ihrem monumentalsten Ausdruck fest. Er stellt nun auf einmal der katholischen Exegese eine neue Aufgabe. Kein Wort mehr von Archäologie, wohl aber die Forderung, ein gleichwertiges katholisches theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament zu schaffen. Das Phänomen einer ihm selbst völlig überraschend im Rahmen des Protestantismus heraufgestiegenen mächtigen biblischen Theologie scheint ihm auch nachher keine Ruhe gelassen zu haben. In seinem Beitrag zur Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Päpstlichen Bibelinstituts 1959 – also kurz vor seiner Ernennung zum Kardinal, die sein Leben in völlig neue Bahnen reißen sollte – sieht er das bibeltheologische Interesse als eine seit dem Pietismus des 18. Jahrhunderts im Protestantismus mächtig wirksame und gegen alle rationalistischen Tendenzen anlockende Kraft, der es gelungen sei, die protestantische Bibelwissenschaft heute wieder zu einer theologischen Disziplin zu machen.<sup>9</sup>

Hier hat sich Bea geirrt. Die Fronten sind weiterhin offen und wogen hin und her. Außerdem frage ich mich, ob diese Äußerungen der späten Jahre am

Bibelinstitut überhaupt objektive Forschungsberichte sind. Vielleicht sind sie versteckte Mahnreden an seine Mitbrüder im Institut und darüber hinaus an viele katholische Bibelwissenschaftler in aller Welt, die meisten seine ehemaligen Schüler.

### **Der Zauberlehrling oder: Was hat Bea ausgelöst?**

Manches spricht dafür, daß sich Bea die Weiterentwicklung der katholischen Bibelwissenschaft nach ihrer Befreiung anders vorgestellt hat, als sie dann tatsächlich verlief. Er hat zum Beispiel bis in seine späten Jahre treu daran festgehalten, der Pentateuch sei von Mose geschrieben worden. Die Professoren generation, die nach ihm das Bibelinstitut übernahm, begab sich dagegen wie selbstverständlich ins Hypothesengeflecht der Pentateuchtheorien hinein. Sie trieben Literarkritik mit den dort üblichen Kriterien, wobei sie Beas Stilanalyse zwar einbauten, ihr aber nicht die Zauber Kunst zuschrieben, die er in ihr sah. So kamen sie schnell zu Positionen, die Bea als typisch protestantische betrachtet hatte. Bea mußte erkennen, daß sie das mit Hilfe der Prinzipien, die er ihnen erarbeitet und die seine Enzyklika „Divina afflante Spiritu“ ihnen auferlegt hatte, auch konnten. Und doch schmeckte ihm das ganze offenbar nicht recht. Wahrscheinlich vermißte er genau das, weshalb er überhaupt die Bibel liebte: den Wohlgeschmack des Wortes Gottes.

Bea war ein vornehmer Mensch. Er hat in den späten fünfziger Jahren viel geschwiegen. Er nahm auch schon Abschied, dachte an seinen Tod. Dann wurde er Kardinal, und über Nacht war er wieder ganz da. Er zog so schnell wie möglich aus dem Bibelinstitut aus. Es wurde bald darauf abermals angegriffen und geriet in höchste Nöte. Da hat er lange gezögert, ehe er eingriff und half – dann allerdings wirksam. Der alte Kardinal muß sich seinem alten Bibelinstitut gegenüber ein wenig wie der Zauberlehrling vorgekommen sein. Deshalb wahrscheinlich beschwor er die biblische Theologie. Es war sein „In die Ecke, Besen!“

### *Unverhoffter Nachholbedarf bei Klerus und Laien*

Was hat Bea im ganzen ausgelöst, indem er überall der katholischen Bibelwissenschaft das Tor zur Freiheit öffnete? Zunächst einen Schock der Überraschung, Stillehalten. Das kann doch nicht wahr sein! Bei manchen dauerte diese Phase viele Jahre, einige haben es nie mehr geglaubt. Doch dann kamen die meisten allmählich aus ihren Löchern, in denen sie überwintert hatten. Sie schnupperten die Luft der neuen Möglichkeiten, reckten die steifen Glieder und begannen zu laufen. Zweifellos hat die katholische Exegese seitdem einen vor einem halben Jahrhundert kaum vorstellbaren Aufschwung genommen. Zugleich hat die Gesamtheit der Bibelwissenschaft ein riesiges, ihr bisher vorenthaltenes, jetzt sich in sie integrierendes Poten-

tial geschenkt bekommen. Es war ungeübt, doch gut geschult. Es war frisch und unbeschwert. Es war lernbereit und kannte keine Schulerstarrungen. Es scheute sich auch nicht, längst erledigte Dummheiten nochmals zu probieren oder ganz Neues zuzulassen, dem die Alteingessenen noch das Mißtrauen der wissenschaftlichen Tradition entgegenbrachten. Kurz: Es war im ganzen ein Gewinn für alle Seiten. Etwas dieser Art mag Bea sicher seit vielen Jahren erträumt haben. Aber ob er auch anderes vorausgesehen hatte, was jetzt eintrat?

Etwa den Verschleiß fast einer ganzen Generation von Gelehrten im Dienst an der gesamtkirchlichen Bewältigung der neuen Situation? Da gab es plötzlich in vielen Ländern bei Klerus und Laien ein unglaubliches Bedürfnis nach Information über die neue Sicht der Bibel. In ungeahntem Ausmaß wurden popularisierende Bibelzeitschriften gegründet, Bücher und Broschüren geschrieben, Tagungen gehalten, Schulungen durchgeführt, Bibelgruppen ins Leben gerufen – und immer brauchte man dafür die wenigen, die überhaupt schon zu dieser neuen Welt einen Zugang hatten, die Exegeseprofessoren. Anderes kam hinzu, etwa in Deutschland die Einheitsübersetzung. Jede Erfahrung im Bibelübersetzen fehlte, die Verbindungen zu den Bibelgesellschaften knüpften sich erst langsam, so fing man vieles falsch an und verbrauchte für diese Übersetzung viel zu viel Menschen, Zeit und Kraft. Im ganzen ist es kein Wunder, daß man bei den katholischen Exegeten der fünfziger und sechziger Jahre geradezu einen wissenschaftlichen Leistungsabfall konstatieren muß. Zur Zeit der Unterdrückung besaßen wir immerhin auf ungefährlichen Randgebieten, etwa dem der Septuagintaforschung, wahre Koryphäen. Jetzt traten an ihre Stelle die biblischen Vortragsreisenden. Die großen Standardwerke, die jeder, vor allem aber wohl Bea, erhofft hatte, erschienen nicht. So kam zum Beispiel bei uns in Deutschland trotz vielfacher Initiativen kein sehenswertes Kommentarwerk zum Alten Testament zustande. Erst recht natürlich nicht ein „Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament“, wie Bea es wünschte. Befreiung also als Erschlaffung – das ist ein erster, kaum vorhergesehener Preis gewesen, der bezahlt werden mußte.

Später kamen Generationen, die schon ganz in der Freiheit heranwachsen. Da änderte sich dann etwas im Nestgeruch. Ihnen fehlt jenes „katholische“ Problembewußtsein, das früheren Generationen von katholischen Exegeten so eigentümlich anhaftete. Die Bezugsgruppe ist jetzt die universitär-wissenschaftliche Gelehrtenwelt, nicht mehr eine alte Kirche mit ihren spezifischen Traditionen des Umgangs mit der Bibel. Sie steht nur ganz am Rande des Bewußtseins, selbst wenn man an ihren Fakultäten doziert. Man schwimmt und rudert mit in jener langsamen Strömung des intellektuellen Fortschritts, der sich im ständigen Kreislauf der Hypothesen und in gelegentlichem Eindringen neuer Paradigmata der Forschung vollzieht. Manchmal ist solcher Fortschritt auch nichts als die Zerstörung falscher Sicherheit und vorschneller Großsynthesen. Eine Frage nach der gesellschaftlichen, hier:

kirchlichen Relevanz der untersuchten Gegenstände wird kaum einmal gestellt. Insofern frage ich mich – zumindest für unseren deutschen Bereich –, ob sich die katholischen Bibelwissenschaftler, vor allem die Alttestamentler, innerhalb der theologischen Fakultäten zurzeit nicht selbst an den Rand der Belanglosigkeit, ja des Überflüssigen zu spielen beginnen. Nach welchen Kriterien entscheiden sie sich zum Beispiel für ihre Forschungsgegenstände? Sicher gibt es eine fachimmanente Logik der Gegenstandswahl, und man muß auch den Mut zum langen Atem und zum Unaktuellen haben. Aber muß das dahin führen, daß die wirklichen Probleme der Menschen und des Glaubens fast nur noch woanders verhandelt werden? Auch solche Fragen ihrer Tat haben Leute wie Bea zweifellos niemals angezielt.

Vielleicht ist das alles gar nicht so tragisch. Man muß mit einer neugeschenkten Freiheit erst umgehen lernen, und das kann etwas dauern. Trotzdem muß der sensible Diagnostiker Bea erschrocken gewesen sein, als er die ersten Symptome von all dem bemerkte. Er schaltete um. Er forderte plötzlich mehr „Biblische Theologie“.

### **Dreierlei Glaubensreaktionen**

Nicht nur er hat umgeschaltet. In einem gewissen Ausmaß gibt es zwar immer noch eine Nachfrage nach Information über die neuen Möglichkeiten, die Bibel zu verstehen. Aber das ist doch zurückgegangen, und auf verschiedene Weisen artikuliert sich jetzt auch das, was ich als gläubige Gegenreaktion gegen eine als säkularisiert empfundene Bibelwissenschaft bezeichnen möchte. Sie erscheint, wenn ich recht sehe, in dreifacher Gestalt.

► Als eher gefährlich erscheint mir die im schlechten Sinne *konservative Reaktion*. Genau so wie sie den Rückgang hinter die Liturgiereform fordert, wünscht sie wieder eine strenge kirchliche Überwachung der Theologen und unter ihnen der Bibelwissenschaftler, heute vor allem der Neutestamentler.

► Wichtiger ist die Zuwendung zur Bibel in der weltweiten *charismatischen* Bewegung und anderen, ihr vergleichbaren Gruppen. Zumindest außerhalb Deutschlands wird dort die Bibel aber bewußt *fundamentalistisch* gelesen. Ein durch modernes Bewußtsein hindurchgegangener Umgang mit der Bibel erscheint eher störend als hilfreich und wird daher abgelehnt. Die Entstehung und unglaublich schnelle Ausbreitung der augenblicklichen pfingstlichen Bewegung und ihr wie selbstverständliches Eindringen auch in die katholische Kirche scheint mir nicht ohne einen Zusammenhang zu sein mit dem Wachstum der von moderner Rationalität bestimmten Bibelwissenschaft und paralleler Erscheinungen. Wir Bibelwissenschaftler sollten das als eine Anfrage an uns betrachten. Hier bekommen wir fast lautlos und ohne jede Aggression vordemonstriert: Wir brauchen die Bibel, aber euch können wir dabei entbehren. Es ist interessant, daß der späte Bea in dem Augenblick, wo er die Exegeten aufforderte, biblische Theologie zu betreiben, den Pietismus entdeckte. Wie würde er sich heute zur Pfingstbewegung stellen?

► Und wie würde er sich heute zur *christlichen Basisbewegung* stellen, oder wie man das nennen mag, was am öffentlichsten in Lateinamerika, aber zugleich (und unabhängig davon) auch in anderen Ländern durch den lebendigen Geist Gottes gewirkt wurde? Typisch für solche Gruppen und Gemeinden, die sich auf freie Entscheidung zur Zugehörigkeit gründen, ist die Deutung dessen, was sich ereignet und was man tut, mit der Bibel in der Hand als jetzt erfahrbares Handeln Gottes. Mit einem fast zu sehr inhaltsbestimmten Namen nennt man diese Weise des Umgangs mit sich selbst, den Ereignissen und dem Wort Gottes oft die „Theologie der Befreiung“. Für sie ist wesentlich die unmittelbare Konfrontation von Bibel und bibelkongruenter aktueller Erfahrung. Durchaus entbehrlich ist dabei die Reflexionshöhe einer wissenschaftlichen Metaebene, dagegen geht es kaum ohne eine Lesung der Bibel durch modernes Bewußtsein hindurch. Das heißt, solche Gemeinden können, obwohl sie um der Praxis willen von freischwebender Theorie nichts halten, mit einer von moderner Bibelwissenschaft erschlossenen, wenn auch von ihnen selbst nicht notwendigerweise auf die Weise des Wissenschafttreibens angegangenen Bibel mehr anfangen als mit einer fundamentalistisch gelesenen. Umgekehrt kann ein Exeget, der sich auf einen solchen Lebenszusammenhang einläßt, hier für seine Wissenschaft auf die relevanten Fragen gestoßen werden, denen er wissenschaftlich nachgehen müßte. Nach meinem Gefühl ist hier, wo ich noch am ehesten die Hoffnung des Glaubens auf Zukunft und die Hoffnung der Kirchen auf Einheit begründet sehe, auch noch am meisten jenes Anliegen gesichert, das einen altgewordenen Bea dann, als er den katholischen Exegeten die Freiheit bewirkt hatte, plötzlich dazu brachte, nicht mehr von Archäologie, sondern von Theologie zu reden.

Er starb, als diese Dinge gerade erst keimten. Soweit ich sehe, hat er sie nicht mehr wirklich vor Augen bekommen. Am Ende bleibt er doch der Mann, der lange gewartet hat, der sich lange in Vorbereitungsarbeiten und allerlei anderem, mühsamem Tun verzehrt hat, so wie er sich mir in dem eingangs erwähnten Gespräch selbst porträtierte. Da liegt seine Größe. Wenn er dann, als das Erträumte Wirklichkeit wurde, sich nicht nur freute, sondern zugleich erschrocken war, dann gehört auch das noch zu ihm und zu dem, was er uns Nachgeborenen zu sagen hat. Ich möchte es nicht missen. In den zwei Jahren, die zwischen jenem Gespräch und seinem Tod noch verstrichen, habe ich noch gelegentlich mit ihm zu tun gehabt – es war im Zusammenhang mit Verhandlungen, die damals zwischen dem Einheitssekretariat und dem Weltbund der Bibelgesellschaften stattfanden, und die inzwischen zu einer breiten und weltweiten Zusammenarbeit bei der Bibelübersetzung und -verbreitung geführt haben. Es könnte sein, so will mir jedenfalls scheinen, daß ganz am Ende, nachdem das Konzil vorbei war und die grundlegenden ökumenischen Zeichen gesetzt waren, als auch der Wind in Rom sich wieder gegen ihn zu drehen begann, die letzte Zuwendung seines Lebens nochmals

der stillen Arbeit an der Neo-Vulgata, wo er nun endlich die Bibel nicht mehr – wozu ihn Pius XII. einst gezwungen hatte<sup>10</sup> – in steriles Cicerolatein, sondern in das geschmeidigere und leuchtendere der Kirchenväter übertragen konnte. Es war ein Dienst an der Kirche, bei dem die Bibelwissenschaft Voraussetzung war. Doch er galt der Liturgie und dem Gebet der Priester, Nonnen und Mönche. Das war sein eigenes letztes Wort zum Thema „Bea und die Bibelwissenschaft“.

Norbert Lohfink

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten am 9. Mai 1981 bei einer Akademietagung von Prof. Dr. Norbert Lohfink, Frankfurt a. M., in Freiburg; veröffentlicht in: Dietmar Bader (Hrsg.), Kardinal Augustin Bea: Die Hinwendung der Kirche zur Bibelwissenschaft und Ökumene, Schriftenreihe der Kath. Akademie Freiburg.

<sup>1a</sup> Augustin Kardinal Bea, Akademische Forschungs- und Lehrtätigkeit im Dienste der Einheit der Christen (Freiburger Universitätsreden N. F. 24), Freiburg/Schweiz 1962, 28.

<sup>2</sup> Der Brief der Päpstlichen Bibelkommission an den Pariser Erzbischof Kardinal Suhard vom 16. 1. 1948 behandelte vor allem Fragen der Pentateuchkritik und der biblischen Urgeschichte (Genesis 1–11). Vgl. Auszüge bei Denzinger-Schönmetzer, Nr. 3862–3864.

<sup>3</sup> S. Lyonnet, Le Cardinal Bea et le développement des études bibliques: *Rivista Biblica* 16, 1968, 371–392.

<sup>4</sup> A. Bea, Deutsche Pentateuchforschung und Altertumskunde in den letzten vierzig Jahren: *Stimmen der Zeit* 94, 1918, 460–474; ders., Neue Wege in der Pentateuchforschung: ebd., 585–594.

<sup>5</sup> Julius Wellhausen (1844–1918) verhalf der immer noch fast allgemein anerkannten Pentateuch-Entstehungstheorie zum Durchbruch, wonach dieses Werk auf vier durchlaufenden „Quellen“ fußt: Jahwist, Elohist, Deuteronomium, Priesterschaft (in dieser zeitlichen Reihenfolge!). Damit legte Wellhausen zugleich den Grund für das in der alttestamentlichen Wissenschaft bis heute bestimmende Bild der Geschichte Israels.

<sup>6</sup> Panbabylonismus: der in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in extremer Form gemachte Versuch, die gesamte Kultur- und Religionsgeschichte der Menschheit – also auch die Bibel – von „babylonischen“ (mesopotamischen) Ursprüngen abzuleiten.

<sup>7</sup> A. Bea, Biblische Kritik und neuere Forschung: *Stimmen der Zeit* 114, 1928, 401–412; ders., Der heutige Stand der Pentateuchfrage: *Biblica* 16, 1935, 175–200; ders., Das Zeugnis des Spatens: *Stimmen der Zeit* 137, 1940, 284–290; ders., Der heutige Stand der Bibelwissenschaft: ebd. 153, 1953/54, 91–104.

<sup>8</sup> Die Schule von Albrecht Alt (1883–1956) und seiner beiden Schüler Martin Noth (1902–1968) und Gerhard von Rad (1901–1971) hat mit ihrer historisch-theologischen Synthese die alttestamentliche Wissenschaft bis vor kurzem weltweit geprägt. Ihren bekanntesten Ausdruck fand diese Synthese in zwei Standardwerken: Noths „Geschichte Israels“ (1. Auflage 1950) und von Rads „Theologie des Alten Testaments“ (1. Auflage 1960).

<sup>9</sup> A. Bea, „Religionswissenschaftliche“ oder „theologische“ Exegese?: *Analecta Biblica* 10, 1959, 188–207.

<sup>10</sup> Vgl. Lyonnet, *Le Cardinal Bea*, 373. Gemeint ist das sogenannte „Psalterium Pianum“, die von Professoren des Bibelinstituts 1945 herausgegebene neue lateinische Psalmenübersetzung. Vgl. dazu den Beitrag von M. Zerwick in: Augustin Kardinal Bea – Wegbereiter der Einheit, hrsg. von Maria Buchmüller, Augsburg: Winfried-Werk 1971, bes. 77–80.

Dr. theol. Norbert Lohfink SJ ist Professor für Exegese des Alten Testaments an der Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main. Seine Adresse: Offenbacher Landstraße 224, 6000 Frankfurt am Main 70.